13

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Echo der Arbeit

HOAG

Echo der Arbeit 13/1953

HEUTE Eltern und Lehrherr ziehen an einem Strick — In Walsum tut sich was — Die Heimat bleibt unvergessen — Stahl baut Brücken — Ideen sind Bausteine des Erfolges — Augen auf beim Ratenkauf — Frage des Monats — SOS-Ruf eines Fußball-Enthusiasten — Madame Paleau fand Oberhausen „reizend"

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. — Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.

Redaktion: Karl-Heinz Sauerland.

Fotos: Redaktion (9), Stahlbau-Verband (4), dpa (2), Rattinger (2), Prophoto (1), Wilms (1), Dr. Wolf & Tritschler (1), Lange (1), Zeichnungen: Kleppe (10), hicks (4), Vignold (1).

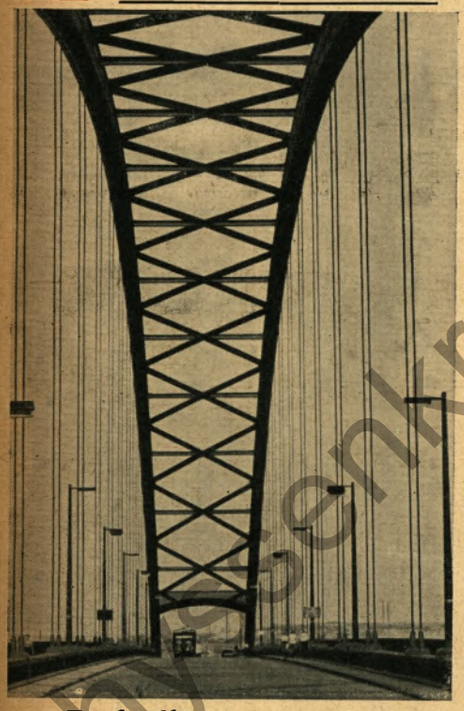
Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.

Telefon: 2 41 31, Nebenstelle 281. Werksruf: 3447 (Redaktion), 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).

Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint jeweils am ersten und dritten Freitag des Monats und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.

Auflage: 16 700

Jahrgang 4 — 18. Juli 1953



Technik im Ausschnitt

Wer vor einem der großen technischen Wunderwerke steht, etwa vor der auf dem Titelblatt wiedergegebenen Müngstener Brücke bei Remscheid, sieht über die verwirrende Fülle der Einzelheiten hinweg den großen Schwung und den tiefen Sinn. Die Kamera aber vermag, ihrer Natur gemäß, aus dem großen Bilde Details herauszuschneiden. Indem sie uns, wie hier, einen wahrhaft gordischen Knoten stählerner Kraftlinien zeigt. Daß der moderne Mensch die Schönheit der Technik als die Äußerung kühnen und somit auch musischen Denkens entdeckte, verdankt er in hohem Maße der Photographie als der Lehrmeisterin einer neuen Kunst des Sehens. So auch bei dem oben wiedergegebenen Bild von der Straßenbrücke über den Rhein zwischen Duisburg und Rheinhausen. In der Mitte des Bogens erscheint die Brücke fast wie das Schiff eines Doms: himmelstürmend, und trotz aller Wucht schwerelos.

Berufsleben und Persönlichkeit

Der nachstehende Leitartikel stammt aus der Feder des großen deutschen Gelehrten Albert Schweitzer.

Von dem in der Menschheit vorhandenen idealen Wollen kann immer nur ein kleiner Teil zu öffentlich auftretender Tat werden. Allem übrigen ist bestimmt, sich in vielem Unscheinbaren zu verwirklichen, das miteinander einen Wert darstellt, der das Tun, welches die Aufmerksamkeit der großen Öffentlichkeit auf sich zieht, tausendfach und aber tausendfach übertrifft. Es verhält sich zu ihm wie das tiefe Meer zu den Wellen, die seine Oberfläche bewegen.

Die unscheinbar wirkenden Kräfte des Guten sind in denen verkörpert, die das persönliche unmittelbare Dienen, das sie nicht zum Berufe ihres Lebens machen können, im Nebenamt betreiben.

Das Los der vielen ist, zur Erhaltung ihrer Existenz und zu ihrer Betätigung in der Gesellschaft eine mehr oder weniger seelenlose Arbeit zum Beruf zu haben, in der sie nicht viel oder fast nichts von ihrem Menschentum verausgaben können, weil sie sich in ihr fast wie Menschenmaschinen zu betätigen haben. Dennoch aber befindet sich keiner in der Lage, daß er nicht Gelegenheit hätte, sich irgendwie als Mensch zu verausgaben.

Nur zu einem Teile liegt die Lösung des durch die organisierte, spezialisierte und mechanisierte Arbeit geschaffenen Problemes darin, daß die Gesellschaft die damit gegebenen Zustände nicht einfach hinnimmt, sondern, soweit sie nur immer kann, die Rechte der Menschenpersönlichkeit wahrt. Die Hauptsache ist, daß die Betroffenen ihr Schicksal nicht einfach über sich ergehen lassen, sondern sich mit aller Energie durch geistige Tat in den ungünstigen Verhältnissen als Menschenpersönlichkeiten zu behaupten suchen.

Sein Menschenleben neben dem Berufsleben rettet sich, wer auf die Gelegenheit aus ist, in persönlichem Tun, so unscheinbar es sei, für Menschen, die eines Menschen bedürfen, Mensch zu sein. Dadurch stellt er sich in den Dienst der Geistigen und Guten. Kein Schicksal kann einem Menschen dieses unmittelbare menschliche Dienen im Nebenamt versagen. Wenn soviel davon unverwirklicht bleibt, liegt es daran, daß es versäumt wird.

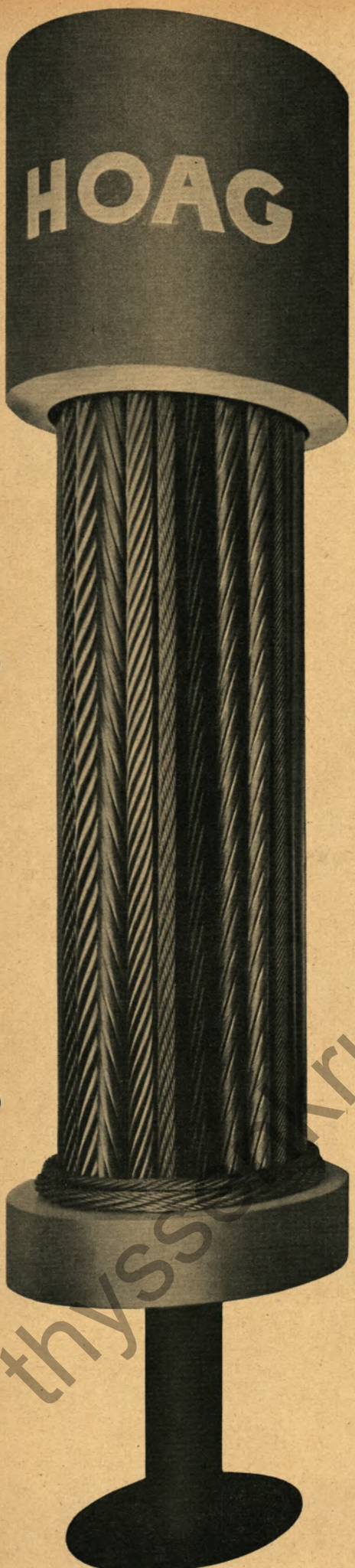
Daß jeder in der Lage, in der er sich befindet, darum ringt, wahres Menschentum an Menschen zu betätigen: davon hängt die Zukunft der Menschheit ab.

Albert Schweitzer

thyssenkrupp Corporate Archives

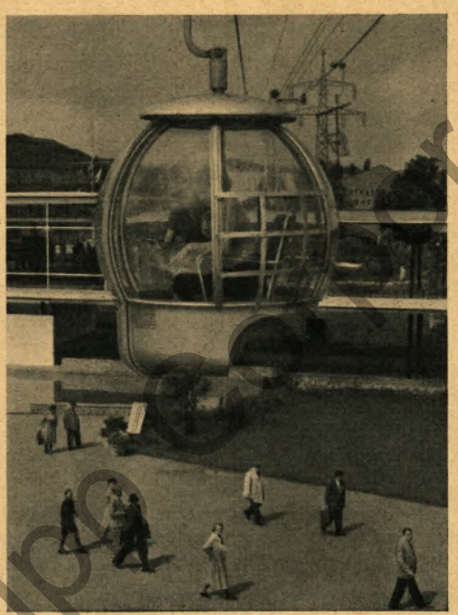
Hoch hinaus

AM HOAG DRAHTSEIL ÜBER DER MÜNCHENER VERKEHRSAUSSTELLUNG





In München findet augenblicklich die Deutsche Verkehrsausstellung statt, die größte Ausstellung des Jahres im Bundesgebiet. Sie breitet eine solche Vielfalt vor dem Besucher aus, daß er die Fülle der technischen Sehenswürdigkeiten und Schönheiten moderner Ausstellungsarchitektur an einem Tag nicht allein bewältigen kann — es sei denn, man setzt sich in die Gondel der Seilbahn oder in den Sessellift, um einen umfassenden Überblick von oben zu bekommen. Und da wären wir gleich bei der Hauptsache, die Drahtseillieferung für diese Bahn übernahm nämlich das Werk Gelsenkirchen der Hüttenwerk Oberhausen AG. An HOAG-Drahtseilen also schweben täglich Tausende von Menschen über das Ausstellungsgelände. Eine ganze Menge Sessellifts sowie 60 doppelsitzige Plexiglasgondeln, aus



denen man wie von einem Hubschrauber aus die Ausstellung aus der Vogelperspektive betrachten kann, pendeln zwischen der Antriebsstation auf der Theresienwiese über Straßen, Plätze und Anlagen hinweg zum Bergbahn-Pavillon. Hier ist auch die Spannstation und gleichzeitig die Ausstellungshalle der seilbahnbauenden Firmen. Mehr als 1 200 Personen werden pro Stunde von der Ausstellungs-Seilbahn befördert. 60 Plexiglaskabinen und über 70 Sessellifts hängen gleichzeitig an dem HOAG-Seil. Die Bahn hat eine Gesamtlänge von zirka 900 Metern. Das Sensationelle ist, daß die Münchener Ausstellungsbahn die erste Seilbahn der Welt ist, die auch „um die Ecke" fahren kann; denn durch eine neuartige Winkelstation wird das Seil um zirka 150 Grad abgelenkt, so daß daraus praktisch eine Rundfahrt wird. Die Konstruktion der Anlage erlaubt es, mit nur einem Seil als kombiniertem Trag- und Zugseil auszukommen und trotzdem jede Sicherheit zu bieten. Bei einer Antriebsleistung von etwa 40 PS wird das Seil über acht Stützen geführt, die die notwendigen Gummirollen tragen. Schauen wir uns nun den Ausstellungsstand der HOAG etwas näher an. Bemerkenswert ist die aus Drahtseilen zusammengefügte Säule sowie eine Vitrine, in der an Hand von Fotos die Herstellung und der Verwendungszweck von Drahtseilen gezeigt wird. Seit rund acht Jahrzehnten befaßt sich das Werk Gelsenkirchen mit der Fertigung von Drahtseilen. Eine große Anzahl von Personen- und Lastenseilbahnen im In- und Ausland ist mit Gelsenkirchener Drahtseilen ausgerüstet.



Hier einige Erläuterungen zu unseren Bildern: Ganz links die HOAG-Säule, zusammengesetzt aus Drahtseilen. Links: Keine Weltraum-Gondel, sondern eine der doppelsitzigen Plexiglas-Kabinen, in denen man wie in einem Hubschrauber durch die Ausstellung schwebt. Nach Beendigung der Verkehrsausstellung sollen die Gondeln für die Drahtseilbahn auf den Jenner im Berchtesgadener Land verwendet werden. Oben: Im Sessellift über dem Ausstellungsgelände. Wer möchte da nicht mitfahren! Unten: Ein Teil des HOAG-Standes, die Ausstellungs-Vitrine mit Bildern der mit Gelsenkirchener Seilen ausgerüsteten Drahtseilbahnen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Eltern und Lehrherr ziehen an einem Strick

Väter und Mütter in der Werkschule - Sie zeigen sich sehr interessiert an der guten Ausbildung ihrer Jungen

Erstmalig fanden im Rahmen der Nachwuchsausbildung der Hüttenwerk Oberhausen AG am 25. und 26. Juni in der Werkschule Besprechungen mit den Eltern der am 1. April eingetretenen Lehrlinge bzw. Hüttenjungleute statt.

Ausbildungsleiter Borowski begrüßte die Eltern, die fast vollzählig erschienen waren, herzlich und erklärte, er sei der Ansicht, daß derartige Zusammenkünfte sich recht fruchtbringend auswirken könnten, da Eltern und Ausbilder das gleiche Ziel verfolgten: rechtschaffene Menschen und tüchtige Facharbeiter heranzubilden. Dann forderte er die Eltern zu einem Rundgang durch die Lehrwerkstatt auf, wo ihnen Gelegenheit gegeben war, Einblick in die Arbeit ihrer Jungen zu gewinnen.

Voll Eifer zeigten die jungen Lehr- und Anlernlinge ihre Fertigkeit, mit Hammer, Meißel, Feile und Bohrer umzugehen und erklärten den Eltern die Arbeitsvorgänge. Auch am Amboß und Schmiedefeuer wurde emsig gewerkt. Es war eine Freude, wie zwei der Kleinsten auf den glühenden Stahlstab losschlugen. Mit begründetem Stolz sahen und hörten die Eltern ihren Sprößlingen zu und ließen sich unter deren sachkundiger Führung die Einrichtungen der Lehrwerkstatt erklären. Auch die sozialen Einrichtungen, Umkleide-, Wasch-, Dusch- und Aufenthaltsräume, wurden besichtigt. Man war allgemein über die in allen Räumen herrschende peinliche Sauberkeit und Ordnung erstaunt, zumal Ausbildungsleiter Borowski erklärte, daß die Jungen selbst für die Reinlichkeit verantwortlich seien.

Anschließend an die Besichtigung wurde ein kurzer Überblick über den Gang der Ausbildung und die späteren Entwicklungsmöglichkeiten der Facharbeiter und Hüttenjungleute gegeben: Die Ausbildung der Facharbeiterlehrlinge erstreckt sich über drei bzw. dreieinhalb, die der Hüttenjungleute über zwei Jahre. Ihre Grundausbildung erhalten die Jungen je nach Beruf in halb- bis eineinhalbjähriger Ausbildung in der Lehrwerkstatt und sind dann schon in der Lage, sehr genaue, zum Teil produktive Arbeiten zu verrichten. Nach Ablauf dieser Zeit werden sie den Produktions- bzw. maschinellen Hilfsbetrieben zugewiesen und kommen gegen Ende der Lehrzeit in den Betrieb, für den sie später bestimmt sind.

Im Gespräch mit den Eltern blieb auch nicht verheimlicht, daß die Verteilung der Jungen auf die Betriebe gerade in diesem Jahr einigen Kummer bereitet hat. Zehn Martinwerker, zehn Thomaswerker und zehn Hochöfner kamen in Frage; da sich aber niemand so recht für den Beruf des Thomaswerkers entscheiden wollte, mußte das Los entscheiden.

Im Verlauf der regen Diskussion zeigte sich, daß Eltern und Ausbilder ein gemeinsames Ziel anstreben: neben guten, leistungsfähigen Facharbeitern anständige, aufgeschlossene junge Menschen zu erziehen.

Zum Schluß darf wohl gesagt werden, daß die Aussprache bei Eltern und Ausbildern großen Anklang gefunden hat. Es ist beabsichtigt, derartige Besprechungen, die die Beziehungen zwischen Elternhaus und Lehrstätte festigen, in Zukunft in regelmäßigen Abständen — nach jeder Neueinstellung von Lehr- und Anlernlingen — durchzuführen.

D. K.



„Hab ich das nicht prima gemacht!" — B. Koppers erklärt seinem Vater ein „Schiffchen", seine erste Lehrarbeit.

EIN NEUER ZEICHENSAAL für das Technische Büro entstand beim Umbau des Verwaltungsgebäudes Eisenhütte. Ergänzt durch Hochspannungs-Leuchtröhren flutet durch das Oberlicht Helligkeit in den Raum. Alles in allem eine architektonisch ansprechende Form, eine wohltuende Atmosphäre. Hier fällt die Arbeit leicht.



Erinnerungen an Waldliesborn

Waldliesborn im Westfalenland,
bekannt durch seine Sole,
hier mancher schon Erholung fand
aus dem Revier von Stahl und Kohle.

Bei Rheuma oder Ischias
oder 'nem kranken Herzen
steckt man Dich in ein Solefaß,
und weg sind Deine Schmerzen.

Des Morgens schon in aller Früh'
im Wald ging man spazieren,
und lauscht, wenn voller Harmonie
die Vöglein jubilieren.

Die Verpflegung, die man dort bekam,
die war sehr reich bemessen,
und wer trotzdem noch abnahm,
der war zu faul zum Essen.

War's Wetter auch mal katastrophal
und draußen kühl und naß,
suchte man Gesellschaft im Lokal
und machte dort sich Spaß.

Dann schaut man auch nicht auf die Uhr
bei Bier und Doppelkorn;
denn schließlich war man doch zur Kur
im schönen Bad Waldliesborn.

Fritz Knebel

Anmerkung der Red.: Mit diesem Gedicht will Fritz Knebel im Namen aller Hüttenwerker, die in diesem Jahr schöne Tage in Bad Waldliesborn verbringen durften, der Werksleitung Dank sagen. Die Veröffentlichung seiner Zeilen im „ECHO DER ARBEIT" erlebte er jedoch nicht mehr. Fritz Knebel ist am 27. Juni 1953 gestorben.

Thyssenkrupp Corporate Archives

Pförtnerhaus · Umfassungsmauer · Neue Einfahrt

In Walsum tut sich was - Ein kräftiger Ruck, und eine 50 Jahre alte Bretterbude sank in den Staub

Nun hat der Südhafen Walsum ein repräsentatives Pförtnerhaus. Die im Wildwest-Stil erbauten Bretterbuden haben endgültig ausgedient. Das heißt, als das neue Gebäude fertig war, schlang man ein Seil um die alten Holzhütten, spannte einen Lkw davor und zog einmal ruckartig an. Im Nu sank die ganze Herrlichkeit in Schutt und Asche. Aber wir wollen hier nun nicht in Erinnerungen schwelgen und etwa „Histörchen" aus der mehr als 50jährigen Geschichte dieser altehrwürdigen „Gartenlauben" berichten, sondern uns gegenwartsgetreu dem neuen Pförtnerhaus zuwenden, das sich jetzt an der Ackerstraße, am früheren Tor 2, erhebt. Allerdings muß noch gesagt werden, daß die Stelle, an der früher die Einfahrt zum Hafen sowie Tor 3 war, einfach zugemauert wurde. Wie überhaupt das Hafengelände in den letzten Monaten anstatt des in Fortfall gekommenen schäbigen Zaunes mit einer insgesamt 1 900 Meter langen Mauer umgeben wurde. Aber nun zum Pförtnerhaus: Da ist zunächst die Eingangshalle mit dem Pförtnerraum, in dem sich auch die Stempeluhren befinden, und ein Aufenthaltsraum für die Werkschutz-Streife. Ferner ist die Nebenstelle Walsum der Werksbücherei dort untergebracht. Weiter gibt es Wasch- und Duschräume für die Rottenarbeiter und den Wagendienst, nicht zu vergessen ein eigens eingerichteter Kleidertrockenraum zum Trocknen der vom Regen durchnäßten Kleidung der Rotte. Der Rottenführer hat ein eigenes Dienstzimmer. Dann ist noch das Magazin hier untergebracht. Zum Pförtnerhaus gehört ebenfalls noch eine Fahrradhalle, die nach dem Muster der Oberhausener Fahrrad- und Motorradhallen errichtet wurde. Am Pförtnerhaus, an dem sich früher nur ein schmaler Pfad entlang der Bahnlinie zum Hafen schlängelte, ist jetzt die einzige Zufahrt zum Hafengelände, eine neugebaute, sechs Meter breite Straße mit Bürgersteigen. — Von dem großen Einfahrtstor aus nimmt die Straße in gut ausgebauten u. übersichtlichen Kurven direkten Verlauf auf die Hafenbecken. Kurz: ein Pförtnerhaus u. eine Straße, die sich sehen lassen können.





Oben: Die neue Straße, die vom Pförtnerhaus ins Hafengelände führt. — Rechts: Es war einmal .. Ein altes Pförtnerhäuschen am Hafen Walsum. Unten: Und hier das in rotem Klinker erbaute neue Pförtnerhaus. — Rechts hinter dem Einfahrtstor präsentiert sich die Fahrradhalle.





Die Heimat bleibt unvergessen

Unter dieser Uberschrift wollen wir von Kollegen berichten, die im Ruhrgebiet ein neues Zuhause fanden. Hüttenwerker, deren Heimat Ostpreußen, das Wartheland, Pommern, Schlesien, der Sudetengau oder das Russisch-besetzte jenseits des Eisernen Vorhanges. Ein unerbittliches Schicksal hat sie getroffen; vertrieben von Haus und Hof oder geflohen vor politischer Willkür, haben sie sich in unseren Reihen eine neue Existenz geschaffen. Hier der erste Bericht:

Im Osten Pommerns, hart an der Grenze des ehemaligen ‚Korridors', liegt Lauenburg am Lebafluß, eine Stadt mit zirka 20 000 Einwohnern, sehr schönen Parkanlagen und, da es als Industrie lediglich mehrere Ziegeleien und Töpfereien besitzt, blitzsauberen Häusern. Dieses Lauenburg ist die Heimat des Walzwerkers Hermann Pommeranz. Hier ist er geboren, hier ging er zur Schule und hier erlernte er das Maler- und Anstreicherhandwerk. Zum ersten Male verließ er den Heimatort für längere Zeit im Jahre 1937, als er zu Kriegsbauten dienstverpflichtet wurde. 1939 erfolgte dann seine Einberufung zur Wehrmacht, wobei er in Bayern seine spätere Frau kennenlernte, die alsbald nach Lauenburg übersiedelte. Von Juni 1941 bis zum Kriegsende war er ohne Unterbrechung an der Ostfront eingesetzt. In Kurland geriet er im Mai 1945 in Gefangenschaft und wurde zum Arbeitseinsatz nach Stalingrad geschafft. 1950 fand er in Bayern seine Familie wieder.

So gut es ihm in Süddeutschland auch gefiel, richtige Arbeit konnte er nicht finden. So siedelte er schließlich nach Oberhausen um, wo Verwandte von ihm im Hüttenwerk beschäftigt waren.

Die ihm bis dahin völlig fremde Arbeit am Warmbett fiel ihm in der ersten Zeit ziemlich schwer. Er mußte, wie er sagt, manchmal die Zähne fest zusammenbeißen. Aber jetzt hat er sich gut eingewöhnt, als sei er schon immer hier gewesen. In der Kolonne, der er zugeteilt wurde, hat er gute Kameraden gefunden. Er erhielt eine schöne Umsiedler-Wohnung, so daß er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern auch in dieser Hinsicht gut untergebracht ist.

Freilich, wenn mit ihm über Pommern gesprochen wird, tritt ein seltsames Leuchten in seine Augen, Lauenburg wird in der Erinnerung wach, die Stadt mit ihren Parkanlagen und Gärten, mit den in der Sonne blinkenden sauberen Häusern, den weiten, uralten Eichenwäldern, den Seen und Dünen und dem Bismarckturm mit dem weiten Ausblick bis zur Ostsee.

O. S.

Thyssen Krupp Corporate Archives



Stahl baut BRÜCKEN

So wie das alte China sich zum Schutze gegen die Tartarenwelt mit der „Großen Mauer" umgab, schlossen sich noch unsere mittelalterlichen Städte — denken wir an Nürnberg, Rothenburg oder Dinkelsbühl — durch hohe Wälle und tiefe Gräben von der Außenwelt ab. Wie anders heute: längst hat das Zeitalter der Technik die Stadtmauern gesprengt und eine genau entgegengesetzte Entwicklung eingeleitet. Der Werkstoff Stahl hat den Technikern und Architekten unbegrenzte Möglichkeiten in die Hände gelegt. Brücken werden gebaut über Ströme und Meeresarme, „Brücken in die Zukunft".

Ob Hängebrücke oder Bogenbrücke, ob Balken- oder Fachwerkbrücke: die Dynamik stählerner Brücken drückt sich bereits in der äußeren Erscheinung aus. Hier bei einer Autobahnbrücke über den Rhein-Herne-Kanal gleicht der Ansatz eines Bogens einem Riesenvogel, der sich von der Erde in den Himmel schwingt.

Jedes begabte Volk, jedes Zeitalter prägt sich der Geschichte ein durch kulturelle Leistungen, deren Summe wir den „Fortschritt der Menschheit" nennen. Die Richtung dieses Fortschritts aber hat von Volk zu Volk, hat von Zeit zu Zeit gewechselt; sie ist heute eine gänzlich andere als in der Vergangenheit. Die Dichter von Homer bis Goethe, die Philosophen von Plato bis Kant, die Bildhauer und Maler von Praxiteles bis Rembrandt würden auf ihren Gebieten unserer Zeit einen Fortschritt wohl kaum zuerkennen. Wenn wir statt ihrer aber die großen Wissenschaftler von Pythagoras bis Newton, die großen Techniker von Archimedes bis James Watt befragen könnten, so würde ihre Antwort ohne Zweifel gänzlich anders sein. Auf technisch-wissenschaftlichem Gebiet sind wir in der Tat mit Siebenmeilenstiefeln fortgeschritten. Mit stählernem Griffel gräbt unsere Zeit ihre Wesenszüge der großen Schreibtafel „Erde" ein. Vielleicht der großartigste Ausdruck dieser Prägung sind Brücken aus Stahl.

Der Bau von Brücken wurde von jeher dem Bau von Tempeln an Bedeutung gleichgesetzt. Das Amt des Brückenbauers galt den Römern heilig; das Christentum übertrug es auf den Papst, dem bis heute der Titel eines „Pontifex Maximus", eines größten Brückenbauers zwischen Gott und Mensch geblieben ist. Brücken sind niemals nur nützlich gewesen, sondern stets zugleich Maßstäbe der Stufe, der Tatkraft, der Kühnheit, des Gemeinschaftswillens einer Zivilisation. So mußten nach dem Fall Roms tausend Jahre vergehen, ehe abermals eine Brücke über den Rhein geschlagen werden konnte. Mit um so größerer Bewunderung betrachten wir die erhaltenen Zeugnisse der römischen Brückenbaukunst. Um diese mächtigen Pfeiler zu begründen, wurden Ströme abgeleitet. Um diese massiven Bögen zu errichten, wurden Tausende und aber Tausende von Tonnen mühsam behauener Steine aufgetürmt. Mit diesem Aufwand verglichen, war jedoch die Transportleistung der Brücken — Fußgänger, Reiter, höchstens noch Lastkarren — überaus gering.

Genau umgekehrt das heutige Bild: Moderne stählerne Bogenbrücken erscheinen aus der Ferne fast wie Regenbögen, schwebend, schwerelos. Stählerne Hängebrücken gleichen gigantischen Harfen, am Himmel selber aufgehängt. Stählerne Balken- und Fachwerkbrücken sind gleichsam „gefrorene Mathematik". Dabei überspannen sie Weiten, von denen die Antike nicht zu träumen wagte, sie tragen Lasten, die ihr unvorstellbar gewesen wären.



Die vor zwei Jahren eingeweihte Rheinbrücke Köln—Mülheim ist ein hervorragendes Beispiel für die Entwicklung des deutschen Stahlbaus überhaupt. Die „alte", 1928/29 erbaute und im Kriege zerstörte Hängebrücke, die an dieser Stelle stand, wog rund 13 000 Tonnen. Bei gleichen Stützweiten und außerdem höherer Tragfähigkeit wiegt die neue Brücke nur rund 5 800 Tonnen.

thyssenkrupp Corporate Archives

Mit der Entwicklung seiner Stahlbrücken hat unser Jahrhundert sich ständig selber überrascht. Noch im ersten Weltkrieg galt eine Spannweite von 1000 Meter als technische Unmöglichkeit. Zwanzig Jahre später schwang San Franziskos Brücke sich 1280 Meter weit über den Meeresarm des „Goldenen Tores". In unseren Tagen werden Spannweiten von über 3000 Meter durchaus für ausführbar gehalten. Wie nie zuvor verkörpert sich in solchen Bauten das gesamte metallurgische, konstruktive und wirtschaftliche Wissen unserer Zeit. Wie nie zuvor ist bei ihnen Technik und Schönheit in Harmonie vereint. Wer hätte nicht schon innere Erregung und Erhebung angesichts solch eines stahlgewordenen Gedankenflugs gespürt?

Die Lebenswichtigkeit der Brücken haben wir wie wohl kein anderes Volk „am eigenen Leib" erfahren. Von den Eisenbahnbrücken, die Rhein, Main, Donau und Weser überquerten, war zu Kriegsende keine einzige mehr fahrbar. Von den Elbbrücken besaß nur eine noch beschränkte Nutzbarkeit. An Straßen- und Eisenbahnbrücken lagen allein bei Köln 55 000 Tonnen im Strom; als einzige Verbindung blieb wie vor Jahrtausenden der Fährverkehr. Durch die Zerstörung all seiner Kanal- und Flußbrücken war das Ruhrrevier praktisch zu einer Insel geworden. Nicht weniger als 8532 Brücken lagen insgesamt zerstört.

Ein Jahr später waren die Wasserstraßen von Wracks und Trümmern soweit befreit, daß neues Schiffahrts-Lebensblut in ihnen pulsen konnte; von den zerrissenen Schlagadern des Bahnverkehrs waren die wichtigsten notdürftig geheilt. Nach zweijähriger Arbeit waren 90 % der Eisenbahnbrücken wieder funktionsfähig. Kurze sechs Jahre nach Kriegsende waren 7649 Brücken wieder aufgebaut. Die Größe dieser Leistung läßt sich nur aus der Größe des Chaos begreifen, von dem sie ausging; ein Chaos, zu dessen Überwindung Mut, Tatkraft und Erfindergeist anfangs beinahe die einzigen Hilfsmittel waren. Hierbei bewies der Stahlbau seine beinahe unbegrenzten Möglichkeiten. Darüber hinaus hat er neue Brücken geschaffen, die, leichter und schöner als die alten, die Pioniere einer neuen Stahlbauära sind.

Deutschland besitzt keine Ströme und schiffbaren Meeresarme, die denen des amerikanischen Kontinents vergleichbar wären. Mit amerikanischen Spannweiten-Rekorden kann deutscher Brückenbau sich daher nur im Ausland messen. Die großen Fortschritte der letzten Jahre betreffen denn auch nicht die Größenordnung, sondern einen Wandel an Struktur.

Neue, hochwertigere Baustähle und Einführung der Lichtbogenschweißung hatten schon zu Anfang der dreißiger Jahre zu neuen, verbesserten Konstruktionen und Fertigungsmethoden geführt, die eine ganz erhebliche Herabsetzung der Baugewichte möglich machten. Die Kriegs- und Nachkriegsnöte haben die Entwicklung zum stahlsparsamen Leichtbau abermals, und zwar gewaltig, vorangetrieben. „Stabilitätstheorie" und „Kontinuumsstatik" sind dem Laien fremde Begriffe. Was sie praktisch ermöglichten — denn nichts ist praktischer als eine gute Theorie — war erstmalig ein echter Stahl-Leichtbau. Bahnbrechende Erkenntnisse wie beispielsweise, daß die Einzelelemente eines Tragwerks als Flächentragwerk zu betrachten seien, daß die bisherige „tote"



Köln 1945: 55 000 Tonnen Stahlkonstruktion lagen im Rhein. Nicht weniger als 8 532 Brücken lagen in Deutschland insgesamt zerstört. Im Laufe weniger Jahre schuf der Werkstoff Stahl neue Brücken, „Brücken in die Zukunft".

Last der Fahrbahn selbsttragend und mittragend gestaltet werden könne, haben sich weitgehend durchgesetzt. Veralterte Bauvorschriften, die der Verwirklichung kühner Ingenieur-Träume jahrzehntelang hemmend im Wege standen, haben sich der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung angepaßt.

Die neuen Konstruktionsgedanken haben die eisenschaffende Industrie zu neuen Taten angespornt, haben die Werkstättenpraxis rationalisiert, haben zur Mechanisierung und Vereinfachung der Montage geführt. Mit welchem Gesamtresultat? — Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Die „alte", 1928/29 erbaute Köln-Mülheimer Hängebrücke war ein „Schwergewicht" von rund 13 000 Tonnen. Die neue, 1951 eingeweihte Brücke wiegt bei gleichen Stützweiten und höherer Tragkraft nur rund 5 800 Tonnen. Der Leichtbau, mit anderen Worten, hat mehr als 50 % Stahl gespart!

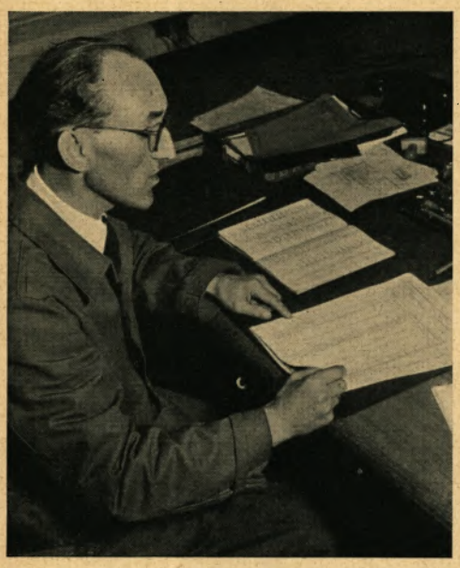
Das Bild einer Landschaft wird durch eine Brücke entweder verdorben oder gehoben und verschönt. Den neuen Brücken eignet eine Landschaftsharmonie, die ihren Vorgängern zumeist mangelte. Sie besitzen Stil und sie erzeugen Stil durch einfachste Linienführung, durch vollkommene Proportion, durch Farbenwärme; mit einem Wort durch eine Schönheit, eine Grazie, wie sie für andere Bauweisen unerreichbar sind. Deutschland darf stolz sein auf diese „Hohen Lieder der Technik", deren Klang hinausgeht in alle Welt.

thyssenkrupp Corporate Archives

Ideen sind Bausteine des Erfolges

Auch für Angestellte gilt das betriebliche Vorschlagwesen - Belohnung winkt jedem, der mitarbeitet

Meistens entdecken die wirtschaftlich tätigen Menschen erst in kritischen Zeiten, wenn es um den eigenen Arbeitsplatz geht, daß manche Dinge ihres täglichen Arbeitsablaufes verbessert werden können. Eigentlich aber müßten wir immer so handeln, auch dann, wenn die Zeitverhältnisse normal sind. Sind wir doch alle mit unseren geistigen und körperlichen Kräften und Fähigkeiten Gestalter des Betriebsgeschehens. Jeder an seinem Arbeitsplatz. Und überall werden oft mannigfache Fragen nach der Art der Arbeit aufgeworfen, Fragen, die oft auch diese oder jene Probleme betrieblicher oder organisatorischer Gebiete berühren. Fragen der Verbesserung persönlicher Arbeitsleistung, maschineller Vorgänge,



Der erste Angestellte, dem für einen Verbesserungsvorschlag eine Prämie gezahlt wurde: Richter. Nachmachen!

Umgebungseinflüsse oder Fragen unfallverhütender Maßnahmen werden oft ganz unbewußt hinsichtlich ihres Wertes diskutiert. Jeder Verbesserungsvorschlag, ungeachtet seiner späteren Bewertung, verdient stets schon deshalb eine besondere Anerkennung, weil er unter Beweis stellt, daß man sich seiner Arbeit, dem Werk und den Kollegen verbunden fühlt.

Es sei betont, daß es nicht nur große „Erfindungen" zu sein brauchen, die im Rahmen des betrieblichen Vorschlagwesens der Betriebsleitung zur Kenntnis gebracht werden. Gerade die kleinen betrieblichen Verbesserungen, die in Vorschlag gebracht werden können, sollen erfaßt werden; denn Vorteile und Einsparungen, die sich aus ihnen ergeben, sind keineswegs für das Werk von geringer Bedeutung, wie zum Beispiel der folgende im Walzwerk Oberhausen zur Durchführung gekommene Verbesserungsvorschlag beweist:

Karl Michels ist seit 1945 im Werk beschäftigt. Früher war er Betriebsschlosser bei der Friedrich-Krupp-AG in Essen, wo er u. a. auch im Walzwerk arbeitete. Als Schlosser hat er sich nun seine Gedanken darüber gemacht, wie die Lebensdauer der Tragrollen, auf denen die Transportrollen der Fertig- und Sturzenöfen im Feinblechwalzwerk laufen, erhöht werden könnte. Für ihn als Schlosser war das ständige Auswechseln der Rollen eine keineswegs angenehme Arbeit. Also überlegte er und kam auf die Idee, an Stelle von vier Tragrollen nur noch zwei einzubauen, die allerdings stärker als die alten gebaut und außerdem mehr seitlich gelagert sind.

Der Vorschlag brachte nicht nur eine Einsparung an Material, denn früher mußten die Rollen alle acht bis vierzehn Tage ausgewechselt werden, während die nach dem Vorschlag von Karl Michels eingebauten bereits seit September letzten Jahres in Betrieb sind, sondern — wenn man die vielen Reparaturstunden miteinrechnet — auch einen wesentlichen Gewinn an Arbeitszeit. In etwa einem Jahr soll der Vorschlag erneut überprüft werden, da man sich bei der augenblicklichen Betriebsdauer noch kein genaues Bild von der Einsparung machen kann. Dann winkt für Karl Michels vielleicht eine neue Prämie. Also: Ideen machen sich bezahlt!

Das hat auch Clemens Richtler von der Versuchs-Anstalt, Abteilung Blechabnahme, feststellen können. Er ist übrigens der erste Angestellte, der eine Prämie für einen Verbesserungsvorschlag erhielt. Hoffentlich macht sein Beispiel Schule. Clemens Richtler nämlich hat durch seinen Vorschlag das Verfahren bei der Abnahme von Blechen sehr vereinfacht. In Zukunft fallen viele lästige Schreibarbeiten fort und viel Zeit wird gespart. Wer — so wie es der Kollege Richtler getan hat — über seinen Arbeitsplatz und seine Arbeit einmal nachdenkt, der hat den ersten Schritt zur Rationalisierung getan. Und Rationalisierung ist das Gebot der Stunde! Rationalisierung bedeutet letztlich, die Produktivität unseres Werkes heben. Und daran sind wir alle interessiert, denn das bedeutet unsere Existenz.

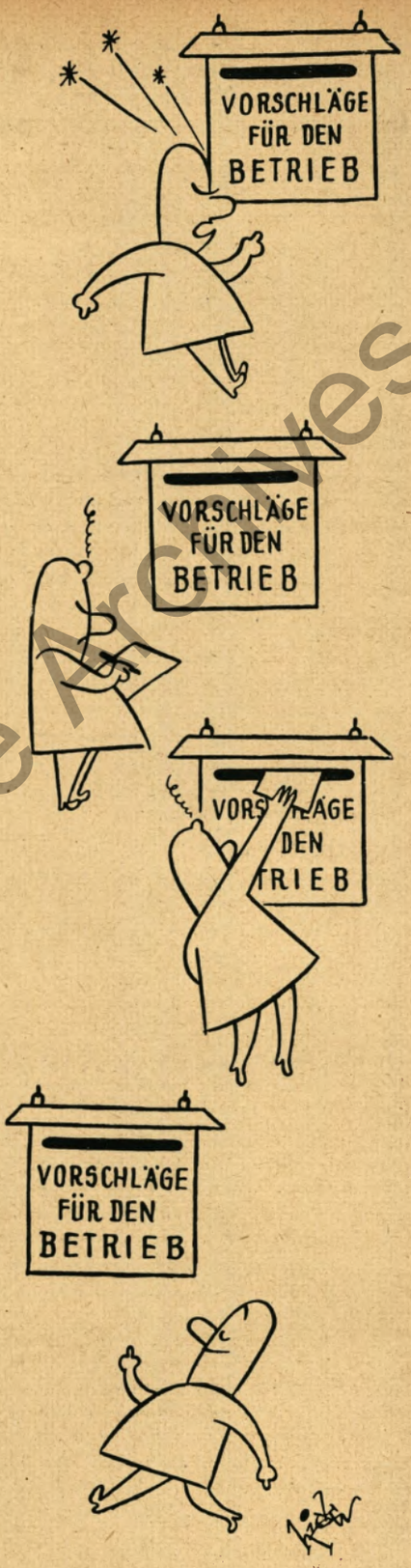
Außerdem konnten Prämien für Verbesserungsvorschläge an folgende Belegschaftsmitglieder gezahlt werden:

Heinrich Krühne (Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke), Otto Naumann (Block- und Profilwalzwerke), Franz Ott (Versuchsanstalt), Wilhelm John (Maschinen- und Werkstättenbetrieb, Hochöfen), Kurt Görlich (Block- und Profilwalzwerke), Andreas Mügge (Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke), Josef Peters (Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke), Walter Röbschläger (Block- und Profilwalzwerke), Josef Schweitzer (Wärmeabteilung), E. Wirth (Wärmeabteilung), Peter Wierich (Versuchsanstalt), Heinrich Nowak (Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke), Josef Schorn (Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke),



Durch „Köpfchen, Köpfchen" 250 Mark verdient: Karl Michels. Vielleicht wird die Summe sogar noch erhöht.

Franz Liesenfeld (Block- und Profilwalzwerke), Hermann Metes (Martinwerke), Erich Glathe (Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke), Hans Ader (Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke), Karl Nick (Maschinen- und Werkstättenbetrieb, Hochöfen), Josef Krämer (Block- und Profilwalzwerke), Johann Gewehr (Werkstätten, Reparaturbetrieb), Hermann Kohnert (Elektrische Werkstatt), Hans Hammerschmidt (Werkstätten, Reparaturbetrieb), Alois Polczyk (Thomaswerk), Hans Niemann (Elektrische Werkstatt), Wilhelm Aschenbruck (Werkstätten), Christian Ehmann (Versuchsanstalt), Kurt Ruhl (Schreinerei, Gelsenkirchen).



Unser Zeichner „hicks" beobachtete, wie „einer von uns" Mitarbeiter am betrieblichen Vorschlagwesen wurde. Ziehen Sie die Nutzanwendung aus den netten Zeichnungen: Sie wollen sich doch nicht stoßen; sondern Sie wünschen, daß der Arbeitsablauf noch reibungsloser und flüssiger gestaltet wird.

Irgendwo an Ihrem Arbeitsplatz,
an Ihrem Handwerkszeug,
in Ihrem Arbeitsraum
entdeckten Sie schon mal etwas, was wert war, verbessert zu werden.

Aus Monatszeitschrift „Das Fenster"

thyssenkrupp Corporate Archives

Augen auf beim Ratenkauf!

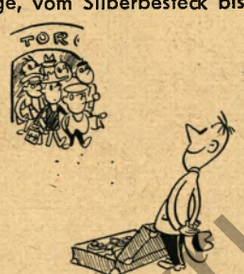
Immer mehr Lohnpfändungen-Verschuldung aus Stotterkäufen - Aus 6,70 DM wurden 41,45 DM

Nur 7,50 DM kosteten die Nylon-Strümpfe, für die der Hüttenwerker L. jetzt bei der Lohnpfändung genau 26,80 DM zu bezahlen hatte. Diese Strümpfe waren seiner Frau vor einem halben Jahr durch einen Reisenden ins Haus gebracht worden. Gegen zwei Mark Anzahlung, den Rest nach einem Monat. „Das ist unser Kundendienst", so hatte der Verkäufer gelächelt. Aber wie das so kommt, der Rest wurde nicht bezahlt. Es kamen zwei Mahnungen, ein Besuch des Gerichtsvollziehers und jetzt die Lohnpfändung. Der Schuldbetrag von 5,50 DM hatte sich dabei fast verfünffacht. Unglaublich!

„Ja, ist es unglaublich, was wir hier erleben", stöhnt der Leiter des Lohnbüros. Tag für Tag müssen neue Lohnpfändungsbescheide und ein paar Dutzend Anfragen von Rechtsanwälten und Gläubiger-Firmen studiert werden, wann endlich mit den Raten des Herrn X. für die Musiktruhe oder mit der Restsumme des Herrn Y. für das Oberhemd zu rechnen sei. Hunderte von Lohnpfändungen aus Teilzahlungsgeschäften laufen Jahr für Jahr an. Während des vergangenen Jahres waren es einschließlich Werk Gelsenkirchen mehr als 900. Mit 31 Pfändungen fing es 1947 an, und seitdem hat sich die Zahl von Jahr zu Jahr vervielfacht. — Beim Lohnbüro mußte eigens ein Sachbearbeiter eingestellt werden, der nichts anderes tut, als nach kompliziertem Verfahren die Pfändungsbeträge für die Lohnzettel auszurechnen.

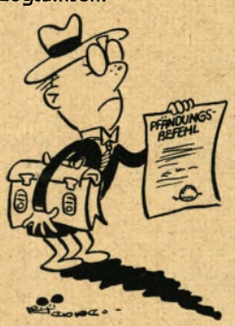


„An den Lohntagen schleichen sie stundenlang ums Werktor", erzählt einer der Pförtner. Er meint die Männer mit den Musterkoffern, die dort die Arbeiter abfangen und ihnen die phantastischsten Dinge, vom Silberbesteck bis zum elektrischen Rasierapparat, aufschwätzen. Gegen eine minimale Anzahlung und verlockend kleine Raten natürlich. Oder sie gehen zu den Frauen in die Wohnungen, wenn der Mann am Hochofen oder an der Drehbank steht. Und immer wieder blüht das Geschäft mit Schmuck, mit Uhren und hundert anderen Dingen. Aber das dicke Ende bleibt oft nicht aus.



Es gibt Männer, für die über zehn verschiedene Pfändungsverfahren auf einmal laufen, erfährt man im Lohnbüro. Den „Rekord" hält einer mit 16 Lohnpfändungsbescheiden. Fast 200 DM von seinem gut 400 DM monatlichen Netto-Verdienst wandern seit Jahr und Tag direkt an die Gläubiger. Rund 1 600 DM sind noch abzustottern, darunter die versäumte Unterhaltszahlung für ein Kind, Lebensmittelschulden, Raten für ein Motorrad und ein Superradio, der Rest für einen Anzug. Nur zwei Drittel jener 1 600 DM sind echte Schulden, das andere geht an Gerichte und Anwälte, wird geschluckt von Verfahrensgebühren und dem 12%-Satz für die Verzugszinsen.

Ein krasses Beispiel? Ja. — Aber ein Einzelfall? Nein! — Die Lohnpfändungen haben eine katastrophale Höhe erreicht. 1952 mußten insgesamt in unserem Werk an die 170 000 DM vom Lohn gepfändet werden. Mehr als 40 000 Mark davon allein für Verfahrenskosten. Zwei hübsche Einfamilienhäuser hätte man von diesem Geld bauen können.



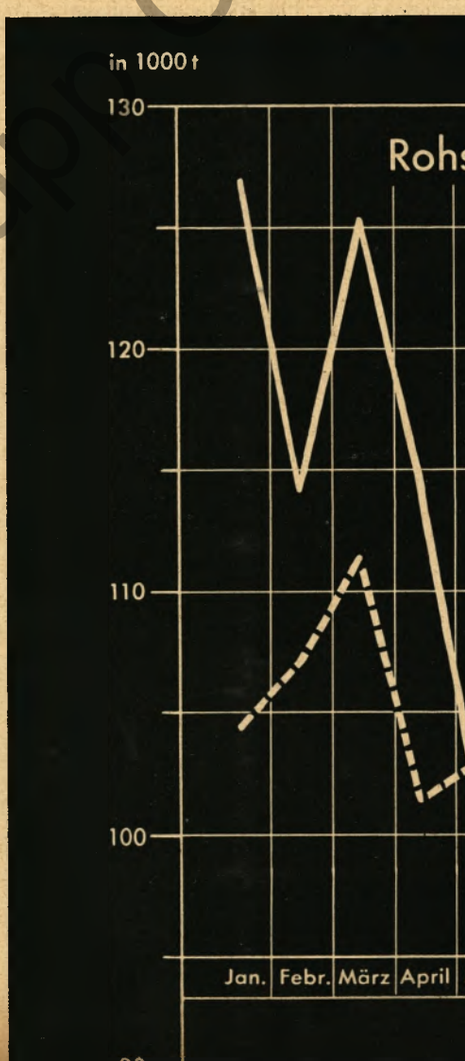
Kein Mensch wird den Einkauf auf Stottern, den es schon immer gegeben hat, aus der Welt schaffen können. Zudem ist heute die Anschaffung lebenswichtiger Dinge, zum Beispiel die Einrichtung einer Wohnung oder der Kauf des für den Beruf notwendigen Fahrrades vielen Menschen nur gegen Ratenzahlung möglich. „Aber immer mehr Leute werden durch raffinierte Tricks zu überflüssigen Anschaffungen verführt, die sie sich überhaupt nicht leisten können", so argumentiert auch der von uns befragte Leiter der Industrie- und Handelskammer. Er hat alarmierende Nachrichten gesammelt: Fast alles wird heute gegen geringste und vieles auch ohne Anzahlung ins Haus geliefert. Manches sogar „ohne Aufschlag", und nur wenige wissen, daß das ausgekochter Schwindel ist. Denn der Händler, der bei solchen Geschäften nicht das doppelte Risiko und die Zinsverluste in den Preis einkalkulieren wollte, wäre längst ein armer Tropf. Alle Handelskammern in Nordrhein-Westfalen haben einzelnen Großbetrieben Fragebogen übersandt, um die derzeitige Verschuldung der Arbeiter und ihre Gründe zu erforschen und Gegenmaßnahmen vorzuschlagen.

42 Prozent aller Haushaltungen sind durch Kreditkäufe verschuldet, hat die Handelskammer durch eine große Umfrage im November 1952 ermittelt. Zu 67 Prozent, und damit am meisten betroffen, sind die Arbeiter und Angestellten. Sicher ist dieses Ergebnis schon wieder überholt; denn die Lohnpfändungen in den Betrieben werden von Monat zu Monat zahlreicher, und die Visiten der Gerichtsvollzieher auch in den „bürgerlichen Kreisen" sind so häufig wie nie zuvor.

„Ich habe gestern in fünf Häusern kleben müssen, weil Raten für den Staubsauger nicht bezahlt waren", erzählt einer. „Aber nur in zwei Fällen ist für diesen Apparat auch ein Teppich vorhanden. Bei den anderen steht der Staubsauger verstaubt und ohne Arbeit in der Ecke."

Es kann vielleicht als „Zeichen der Zeit" gewertet werden, daß es vor dem Kriege in Oberhausen nur einen einzigen Gerichtsvollzieher gab, während heute sechs amtieren. Zu vielen Klagen gibt natürlich die Verantwortungslosigkeit mancher Leute Anlaß, die — wie man uns beim Lohnbüro erzählte — immer mehr Teilzahlungsgeschäfte eingehen, obschon sechs oder sieben Pfändungsverfahren gegen sie laufen.





Zur Produktionskurve

Eine Zurückhaltung der Kundschaft bei der Erteilung neuer Walzeisenaufträge, die auf verschiedene Gründe zurückzuführen ist, führt besonders zu einem Nachlassen der Nachfrage nach Thomasstahlerzeugnissen und bestimmten Roheisensorten. Diese Lage zwingt die Werke der eisenschaffenden Industrie dazu, die Rohstahl- und Roheisenerzeugung einzuschränken, und es mußte auch unser Hüttenwerk eine Begrenzung z. B. der Rohstahlerzeugung vornehmen, die wesentlich unter den bisherigen Produktionsziffern liegen. Aus dem nebenstehenden Schaubild ist das Absinken der Rohstahlerzeugung in den Monaten Mai und Juni auf Werte, die nur wenig über 100 000 t liegen, zu erkennen.

ECHO DER ARBEIT

thyssenkrupp Corporate Archives



Der macht's richtig! Ein Schluck warmer Tee oder Kaffee ist für den Hitzearbeiter das beste.

Kein Bier, kein Kaffee

aber--TEE

FRAGE des Monats 7

Was will der Hitzearbeiter trinken? — so lautete unsere letzte Frage. An Zuschriften hat es nicht gemangelt, von denen wir hier die meisten nur auszugsweise wiedergeben können. Das Ergebnis: Das vom Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie empfohlene Mischgetränk aus einem Gramm schwarzen Tee, zwei Gramm Pfefferminztee und fünf Gramm Zucker auf ein Liter Wasser scheint nicht nur durststillend zu sein, sondern auch zu schmecken. Jedenfalls hat sich die größte Teil der Belegschaft für dieses Getränk ausgesprochen. Natürlich wurde auch Bier vorgeschlagen, aber warum das nicht geht, dürfte wohl jedem klar sein.

P. Junk, Maschinenbetrieb Neu-Oberhausen:

Meine Meinung ist, daß ein leicht gesüßtes Teemischgetränk besser ist als Kaffee.

Wilhelm Hartmann, Zementwerk:

Wie in den Feuerbetrieben, so müßte auch an diejenigen Kollegen Tee verabreicht werden, die an den heißen Stellen im Zementwerk arbeiten. Am besten ein Mischgetränk aus schwarzem Tee mit Pfefferminztee und etwas Zucker.

Kurt Brodan, Eisenhütte II:

Es wäre angebracht, den Tee in größeren Mengen auszugeben, da wir sonst immer noch drei bis vier Flaschen Wasser täglich kaufen müssen.

Ignaz Wittowski, Hubert Zirwes, Otto Hülsmann, Ernst Schild u. Heinz Schoofs, Eisenhütte I:

In der Gießhalle EO I ist Tee ein willkommenes Getränk. Am besten mundet schwarzer Tee unter Hinzunahme einer kleineren Menge Pfefferminztee und etwas Zucker.

Wilhelm Burgscheit, Möllerung EO I:

Vielen Dank für die Teemengen. Am besten aber schmeckt immer noch schwarzer Tee mit Zucker.

Wilhelm John, Maschinenhaus IV:

Wir haben in den letzten Wochen den Mischtee getrunken. Im allgemeinen wird er als zu herb empfunden, und darum gebeten, etwas mehr schwarzen Tee hinzuzufügen.

Paul Huhn, R. Scheffler, Konrad Krebs, Karl van Aken, Walzwerk Oberhausen:

Unseres Erachtens ist schwarzer Tee mit Zitrone das durststillendste Getränk. Man sollte überlegen, ob man statt des Pfefferminz-Zusatzes nicht Zitrone nehmen kann.

Walter Wandrey und W. Schäfer, Sinteranlage:

Der Tee in seiner jetzigen Beschaffenheit ist gut. Es wäre aber trotzdem anzuraten, etwas weniger Pfefferminz beizusetzen und dafür etwas mehr zu süßen.

Willi Werner, Gießhalle Eisenhütte II:

In der Gießhalle EO II hat man bis heute noch keinen Tee gesehen. Wahrscheinlich hat man uns bei der Ausgabe vergessen. Vielleicht erinnert man sich unser, die wir sonst pro Schicht fünf oder sechs Flaschen Wasser trinken.

Hermann Klaus, Martinwerk II:

Was wir trinken möchten? — Schwarzer Tee gemischt mit Pfefferminz und leicht gesüßt ist bekömmlich und durststillend.

Kurt Langenfeldt, Gießhalle EO II:

Werden die Hitzearbeiter nach ihren Wünschen gefragt, so wird ein großer Teil — ohne Rücksicht auf das Für und Wider — sich für eine Flasche Bier entscheiden, andere verlangen eine Flasche Wasser bzw. Sprudel. Damit wäre die „Frage 7" bereits beantwortet. Vor allem aber muß an heißen Tagen dafür gesorgt werden, daß genügend Getränke vorhanden sind und nicht (wie es öfter vorkommt) nach langen Anmärschen zur Getränkeausgabestelle alles vergriffen ist. Das schafft nur Ärger und zusätzliche Hitze. Heiße Tage kosten dem Feuerarbeiter zusätzlich viel Geld. Der Gaumen verlangt auch mal etwas anderes als „Blümchen"-Kaffee. Den in großer Hitze arbeitenden Menschen sollte daher ein bekömmliches Getränk gratis zur Verfügung gestellt werden.
(Anmerkung der Red.: Geschieht bereits, an heißen Tagen wird in den Feuerbetrieben kostenlos Tee ausgegeben.)

Josef Hutzel, H. Martin und Walter Preuß, Eisenhütte II:

Schwarzer Tee unter Hinzunahme von etwas Pfefferminz und Zucker ist das beste. Doch leider ist die zur Ausgabe kommende Menge unzureichend.

Hans Pohl, Schienenzurichterei Neu-Oberhausen:

Lieber Tee als Kaffee. Am besten schwarzen Tee leicht gezuckert.

Helmut Windheuser, Mittelblech:

Tee mit Zitrone — das ist der Wunsch aller Kollegen von WO.

Bruno Noch, Stahlwerks-Platz:

Nachdem ich sonst nur Kaffee getrunken habe, stelle ich seit der im Betrieb erfolgenden Tee-Ausgabe fest, daß Tee viel bekömmlicher ist.

Walter Zinn, Mittelblech:

Meine Meinung ist: Schwarzer Tee mit Pfefferminztee. Das löscht den Durst!

Karl Pohl, Feinblech:

Das vor einiger Zeit eingeführte „Mix"-Getränk aus schwarzem Tee, Pfefferminztee und Zucker hat sich, so glaube ich, recht gut bewährt. Es schmeckt gut, stillt den Durst und ist für den Hitzearbeiter weitaus bekömmlicher als etwa Kaffee oder Wasser.

Der Betriebsrat des Oberhausener Werkes:

Die Werksleitung ist bemüht, durch eine Befragung der Belegschaft festzustellen, welches Getränk am besten den Bedürfnissen der Hitzearbeiter entspricht. — Auch wir als Betriebsvertretung haben mit vielen Kollegen, die in den Feuerbetrieben arbeiten, Rücksprache genommen und hören müssen, daß die Meinungen hierüber verschieden sind, der größte Teil der Belegschaft sich aber lobend ausgesprochen hat über ein Mischgetränk, bestehend aus schwarzem Tee, Pfefferminztee und Zucker. Es ist unser Wunsch, daß dieses durstlöschende Getränk an heißen Tagen an alle Belegschaftsmitglieder in den Heißbetrieben ausgegeben werden kann.

Dr. Hans-Joachim Krabiell, Betriebsleiter, Martinwerk I:

Die in Heft 10 veröffentlichten Vorschläge des Max-Planck-Instituts unter der Überschrift „Was soll der Hitzearbeiter trinken?" sind für den Hitzearbeiter unserer Betriebe von großem Interesse. Wer einmal in den heißen Sommermonaten in einem Feuerbetrieb gearbeitet hat und die Qualen des Durstes bei der körperlich schweren Arbeit selbst verspürt hat, kann verstehen, daß die Getränkefrage für den Feuerarbeiter, der Jahr für Jahr unter diesen Bedingungen arbeiten muß, von sehr großer Bedeutung ist.
Es muß ein Getränk sein, das gern getrunken wird, den Durst löscht, dabei jedoch nicht zum übermäßigen Trinken verleitet und nicht gesundheitsschädlich ist. Auf vielen Werken wird nur ein einziges Getränk verabreicht. Dabei besteht die Gefahr, daß die Belegschaft einen Widerwillen gegen das Getränk bekommt. Vor allem dann, wenn minderwertige Zusätze benutzt werden, wenn ein sogenannter Gesundheitstee gekocht wird, der von ganz undefinierbarem Geschmack ist, oder wenn die zur Herstellung benutzten Gefäße nicht einwandfrei sauber gehalten werden. Bei Werken, die verschiedene Getränke verabreichen, wird man bei der Umfrage unter der Belegschaft, welches Getränk bevorzugt wird, auf die unterschiedlichsten Meinungen stoßen. Es erscheint daher zweckmäßig, zunächst einmal aus sauberen, guten Zusätzen Getränke herzustellen, die angenehmen Geschmack haben und möglichst mindestens zwei Getränke, Tee und Kaffee, zur Verfügung zu stellen. Das Tee-Mischgetränk, das im Augenblick in den Betrieben zur Ausgabe gelangt, scheint recht gut zu sein und wird auch gern getrunken. Daneben muß die Möglichkeit bestehen, zu geringen Preisen andere erfrischende Getränke, wie Mineralwasser, Zitronensprudel u. a., käuflich zu erwerben. Das Mineralwasser soll aus einer guten Quelle stammen und Zusätze enthalten, die gesundheitsfördernd wirken.

Bier ist fehl am Platze. Das kalte Getränk ist schädlich für den Magen und macht müde.



FRAGE des Monats 8

Wir stecken mitten drin in der Urlaubszeit! — Was wäre da angebrachter, als einmal nachzufragen, wie sich der einzelne Werksangehörige „seinen" Urlaub vorstellt. Halten Sie die Lösung, nach der das Werk Belegschaftsangehörigen Urlaubstage in Ferienheimen bietet, für richtig! Nun — wir möchten hierzu gerne Ihre Ansicht erfahren. - Zuschriften, möglichst kurz gehalten, müssen bis spätestens 18. August in Händen der Redaktion sein.

thyssenkrupp Corporate Archives

SOS-Ruf eines Fußball-Enthusiasten..

Fußball, das ist seit Jahr und Tag am Montagmorgen „Thema eins". Ob im Stahlwerk, auf der Eisenhütte, im Walzwerk, in den Büros oder in der Versuchsanstalt — — Fußball und nochmals Fußball. Nun aber ist für die Hundertfünfzigprozentigen eine schlimme Zeit angebrochen: volle fünf Wochen Urlaub haben ihr Sport und der — Toto genommen. Das trifft sie arg. Die Fußballfelder liegen leer, wie brache Äcker. Und so wandern sie umher, lassen sich treiben vom Strom der Gleichgesinnten und finden nicht das Ziel, nach dem ihre Seele schreit. Haben wir also unserem Herzen einen Stoß gegeben und hier einmal „Pitter" Schmitz vom Kraftfahrzeugbetrieb zu Wort kommen lassen, dem es nach Ansicht seiner Kollegen besonders schwer fällt, über die fußballlose Zeit hinwegzukommen.

•

Ich will gestehen: Wir sind ein Völkchen voller Leidenschaft. Wir haben schon bis an die Knöchel im Schlamm gestanden. Damals im Februar, als es gegen die Styrumer ging. Der Tabak wurde vom Sturm hinweggefegt, als wir beinahe Tabellenführer geworden wären. Und wißt ihr noch, im Januar? — Da stand die Luft voll grimmiger Kälte und die Spucke erstarrte fast, wenn man den Mund auftun wollte. Aber wir hatten den Mut und haben laut auf's Feld geschrien: „Hiiinei — — —n!" — Das waren Schlachten! Da waren wir mit dem Herzen dabei. Kümmerten uns nicht um Tränen von Weib und Kind, die gerne zu Tante Julchen wollten, sondern gingen den Weg unseres Lebens: zum Fußballplatz!

•

In diesen Erinnerungen schwelgen wir nun, da das große Leid über uns gekommen ist. Unsere Köpfe fliegen herum, wenn jemand auf einer Trillerflöte pfeift. Da wanderten wir hinaus zum Stadion Niederrhein, nach Sterkrade, Klosterhardt und Osterfeld, nach Alstaden und Frintrop. — Und überall standen wir vor verschlossenen Toren. Lugten durch die Gitter auf die Spielfelder.

•

Nirgends eine Limonaden-Frau. Und soweit das Auge reicht: kein Mensch, der Eis am Stiel verkauft. So zogen wir dahin. Mit Augen ohne Glanz und mit Schuhen, die selbst auf dem Rückweg noch blank geputzt waren. Welch eine Schande. Man hat uns ausgesperrt, hat uns das Liebste genommen, was wir besaßen. Und am Tor des Gelsenkirchener Werkes da stand jemand und schrie „Hoch lebe Schalke 04!" und sammelte Unterschriften für eine Resolution an Bundespräsident Heuß. „Gebt unsere Bälle frei!" stand am Vinzenzhaus an einer Sportplatzmauer. „Für Mitbestimmungsrecht der Zuschauer" auf einer anderen. Das Volk steht auf. Lieber einen Sonnenstich, als ohne Fußball leben!

•

In Lirich, irgendwo in einer Nebenstraße, da spielten drei kleine Jungen mit einem Ball. Und ehe sie sich versahen, war der Sturm über sie gekommen. Wie Attilas Reiter oder die Elefanten des Hannibal brausten einige Halbwüchsige herbei und stürzten sich auf den Ball. Die Röcke flogen, die Hosenbeine wurden aufgekrempelt, frischgebügelte Schlipse als Erkennungszeichen um die Arme gebunden. Und als die Kleinen allzu sehr schrien, durften sie mitmachen: einer als Schieds-, die beiden anderen als Linienrichter. War das ein Spiel! Ein Kampf voller Dynamik und unerbittlicher Härte. Kurz nachdem der dritte Mann in Richtung Arzt davongehumpelt war, erschien ein Schutzmann. Mit Tschako und umgeschnallter Pistole. Pro Kopf eine Mark. „Aber wir sind Amateure — — —", nutzte nichts. „Wenn ich einen Zehner im voraus gebe, können wir dann 'ne Stunde weitermachen?", fragte der Spielführer der anderen. Er hatte allen Grund dazu. Seine Mannschaft lag 1:5 zurück.

•

Ich ging nach Hause. Allein in meinem Schmerz. Im Rundfunk Sinfoniekonzert statt Sportberichte. In meinem Kummer begann ich die Tabellen der letzten Saison nachzurechnen. Ich kramte Bilder hervor, die Szepan, Kuzorra, Karlchen Hohmann in ihren besten Tagen zeigten. Es half nichts. Ich rannte ins Vereinslokal, um meinen Ingrimm in etlichen Körnchen zu ersaufen. Das Bier, das der Vereinswirt vor mir hinstellte, schmeckte schal, und der Schnaps roch nach Petroleum. Dann kam die Erleuchtung: Abendvorstellung im Kino. Der Film des Endspiels: VfB Stuttgart - 1. FC Kaiserslautern.

•

Mein linkes Auge ist blau und mein Jackett zeigt eine große Fünf. Die Krawatte — wer wird sie mir wohl gestohlen haben? Irgendwo hinter meinem Rücken ist eine wunde Stelle. Von dem Tritt, den mir der Portier gab. Denn ich habe mich schlecht benommen. Sagen die Leute. Ich hätte laut geschrien, als Otmar losspurtete. Und eine Dame beschuldigte mich, ich hätte ihr den Hut vom Kopf gerissen und in das Parkett geworfen, als Fritz Walter den „Elfer" vorbeischoß. Ich weiß von alledem nichts? Ich weiß nur eins: Am 1. August da gehts wieder los. Und dann auch wieder: „Hinei — — —n"! **K. H. S.**

Schiff legte sich auf den Rücken

Ein in der Geschiche des Südhafens Walsum bisher einmaliger Unfall ereignete sich am Morgen des 7. Juli 1953. Eine 590 Tonnen große Schute einer Ruhrorter Firma, die mit 550 Tonnen Formsand für die Hochöfen beladen war, kenterte. Dies geschah, bevor mit dem Löschen der Ladung begonnen wurde. Das Schiff, das an dem danebenliegenden großen holländischen Schleppkahn „DAMCO 136" vertäut war, legte sich plötzlich auf die Seite und lag binnen 2 Minuten kieloben. Mit knapper Not konnten sich die an Bord befindlichen Leute, ein Schiffer und dessen Frau sowie ein Matrose, retten. Ihre ganze Habe sowie die Wohnungseinrichtung blieben auf dem gesunkenen Schiff zurück. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Man nimmt an, daß die Luftkästen an einer Seite voll Wasser gelaufen sind, das Wasser in den Sand eindrang, das Gleichgewicht der Ladung störte und somit das Schiff zum Kentern brachte. Hätte sich das nachts zugetragen, während die Besatzung in den Betten lag, wäre in der kurzen Zeit, in der die Schute kenterte, wohl kaum noch jemand von Bord gekommen. Tags darauf konnte das Schiff mit Hilfe von großen Hebeböcken wieder gehoben werden. Der holländische Schleppkahn wurde bei dem Unglück leicht beschädigt, der Hafenverkehr wurde dagegen insofern in Mitleidenschaft gezogen, als daß die Ladung der Schute auskippte und das Hafenbecken bei einem Wasserstand von sechs Metern ausgebaggert werden mußte.



Kieloben lag die Schute im Hafenbecken

Romantik im Werksgasthaus

zur Aufführung von Carl Maria von Weber's „Preziosa"

Wenn auch nicht die Oper selbst, sondern eine Umarbeitung zum „Schauspiel mit Musik" aufgeführt wurde, so hatten sich Werksorchester und Bühnengruppe eine Aufgabe gestellt, die nicht leicht zu lösen war. Denn abgesehen davon, daß ein nicht gesungenes, sondern nur gesprochenes Opernlibretto eine wesentlich andere Sprachtechnik erfordert, als z. B. die dramatische Prosa, bestanden auch noch allerhand technische Schwierigkeiten. Alle diese Aufgaben gut gelöst zu haben, ist besonderes Verdienst sowohl der Darsteller als auch des Orchesters, dessen Dirigent, Albert Röhring, sich geschickt bemühte, auch die musikalisch untermalten Stellen zu Gehör zu bringen. Hervorzuheben ist noch, daß Werksorchester und Bühnengruppe die Musik Carl Maria von Weber's, des markantesten Vertreters der romantischen Oper, auf solche Weise auch jenen Kreisen näher gebracht hat, die sie möglicherweise bei Rundfunkdarbietungen als „Operngedudel" ablehnen. Obwohl aus „Preziosa" mehrere Teile ausgesprochene Volkstümlichkeit erhalten haben, z. B. die liedhafte Arie „Einsam bin ich nicht alleine" und die Chöre „Im Wald" und „Die Sonn' erwacht". Insgesamt kann gesagt werden, daß diese Aufführung des Besuches wert war. Der reiche Beifall des vollbesetzten Hauses sowie die Blumen für die Hauptdarsteller waren vollauf verdient. **Otto Seemann**

Altsparer herhören!

Die Städtische Sparkasse Oberhausen (Rhld.) bittet uns um Aufnahme folgender Notiz: 13,5 % Entschädigung für Altsparereinlagen erhalten auf Grund des Altspargesetzes die Sparer, die im Bundesgebiet oder in Berlin-West ansässig sind und am 20. 6. 1948 Gläubiger von Altspareinlagen waren, und deren Erben. Altspareinlagen sind RM-Spareinlagen, die am 1. 1. 1940 bereits vorhanden waren und am 20. 6. 1948 noch bestanden, sofern sie nach der Währungsreform in DM-Spareinlagen umgewandelt wurden oder durch Anrechnung der Kopf- und Geschäftsbeträge erloschen sind. Die Entschädigung wird von dem Sparguthaben am 1. 1. 1940 berechnet; war das Sparguthaben am 20. 6. 1948 niedriger, so wird dieser Betrag zugrunde gelegt.

Die Sparkassen werden an Hand ihrer Unterlagen die Entschädigung errechnen und danach den Termin bekanntgeben, von dem ab die Entschädigung in die Sparkassenbücher eingetragen wird. Nur für solche Entschädigungsfälle, die nicht ohne weiteres bearbeitet werden können (z. B. Überträge von einem Sparkonto auf ein anderes Sparkonto, Einzahlung des Erlöses einer anderen Altspareinlage, z. B. eines Pfandbriefes, eines Grundstücks usw. auf Sparkonto) ist — voraussichtlich in der Zeit vom 1. 4. 1954 bis 31. 3. 1955 — ein Antrag erforderlich. Hierüber erfolgen rechtzeitig weitere Mitteilungen.

Über die Entschädigungsguthaben, die ab 1. 1. 1953 verzinst werden, kann erst nach Erlaß weiterer Bestimmungen verfügt werden.

Madame Paleau fand Oberhausen „reizend"

Tanz- und Pantomimengruppe aus Frankreich besuchte die Werksjugend der HOAG

Ein Abglanz der Ruhrfestspiele erreichte Oberhausen. Eine Volkstanzgruppe aus Frankreich war Gast der Werksjugend. Im Werksgasthaus zeigte sie einen großen Teil der Darbietungen, mit welchen sie schon in Recklinghausen viel Blumen, Beifall und Dankesworte geerntet hatte. Nach einer ausgedehnten Besichtigung der Werksanlagen wurden die jungen Auständer während des gemeinsamen Mittagsmahles von Arbeitsdirektor Strohmenger und Sozialleiter Glasik mit herzlichen Worten begrüßt. Natürlich hatte sich die Köchin bemüht, französische Küche zu präsentieren: Pommes frites und sonst so allerlei. Eine Autobusrundfahrt durch Oberhausen und nähere Umgebung schloß sich an. Madame Paleau, die Leiterin der Jugendgruppe, die übrigens den Namen „La Frairie" führte, fand in ihrer liebenswürdigen und charmanten Art Oberhausen sogar „reizend". Noch nie hatten die jungen Franzosen Einblick in ein Werk der eisenschaffenden Industrie nehmen können. Also sprachen sie noch am Nachmittag von den auf der Eisenhütte, im Thomas- oder Martinwerk gesammelten Eindrücken. Als Andenken an ihren Besuch bei der HOAG war ihnen von Jupp Glasik ein Hüttenmann in Miniaturausgabe überreicht worden. Er wird Aufstellung finden in einem Pariser Jugendheim, im „Haus der offenen Tür".

Am Abend stieg dann im Werksgasthaus die eigentliche Veranstaltung. Tatsächlich waren die Volkstänze, die es auf der mit der blau-weiß-roten und der schwarz-rot-goldenen Fahne geschmückten Bühne zu sehen gab, von einer bezwingenden Anmut. Es waren durchweg Tänze, wie sie in den verschiedenen französischen Landschaften noch heute lebendig sein mögen, und sie wurden so heiter-beschwingt und mit so natürlicher Grazie getanzt, daß man seine helle Freude daran hatte. Nicht minder beifällig wurden die „Spiele ohne Worte" aufgenommen, an der Seine ist die Pantomime noch weitaus bekannter als in Deutschland. Man hat sich dieser Art der Darstellung angenommen und beherrscht sie mit einer Virtuosität ohnegleichen.

Auch die Volkstanzgruppe der Werksjugend zeigte unbekümmert ihre Kunst. Mit ihren Tänzen konnten sie sich wohl sehen lassen und auch die jungen Künstler aus Frankreich klatschten kräftig Beifall, der nicht zuletzt auch Albert Röhring und dem Werksorchester galt. Zum Schluß noch eine Stellungnahme von Madame Paleau: „Wir wären entzückt, wenn wir in Frankreich eine so breite kulturelle Jugendarbeit durch die Gewerkschaften hätten."

Jacqueline und Simone scheinen sich über den „Hüttenmann von der Ruhr" zu freuen



Werkfunk-Echo der Archives



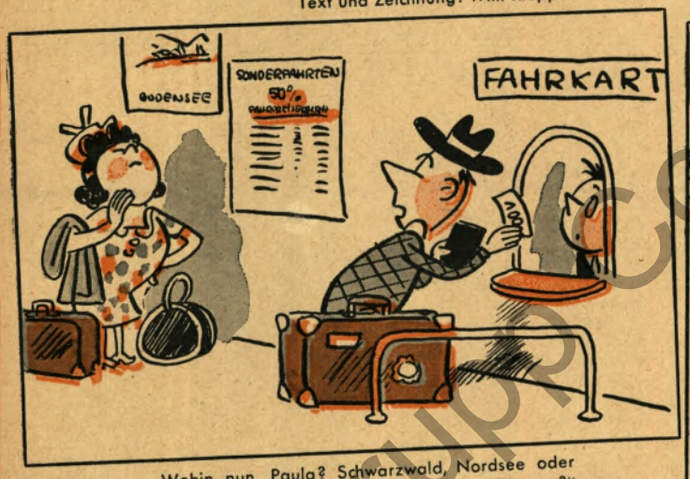
„Er findet immer einen Grund zum Trinken! Bei seinem Hochofen ist es die Hitze und hier ist es das salzige Nordseewasser!

URLAUBSFREUDEN

Text und Zeichnung: Willi Kleppe



„Da schau her — einer aus Oberhausen. Alles müssen's halt nachmachen Aber hab mir's doch gedacht, daß die Flachland-Konkurrenz vom Schlackenberg im echten Gebirg nicht einmal das richtige Fenster erwischt!„



„Wohin nun, Paula? Schwarzwald, Nordsee oder Bayern? Haste Dich immer noch nicht entschlossen?"



„Eine wohltuende Ruhe herrscht hier im Schwarzwald!"



„Ist Ihre Frau im Hause, Herr Schmitts?"
„Moment mal, ich sehe eben nach!"



„Papa — ich möchte auch mal ins Wasser!"

thyssenkrupp Corporate Archives